

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Lurker, Manfred: Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole. Kösel, München 1973. 435 S., geb. DM 29,50.

Dieses handliche Lexikon möchte ganz allgemein dem Bibelleser, aber auch den Theologen und Katecheten helfen, den Sinn biblischer Bildmotive und ihrer oft weitverzweigten Zusammenhänge hintergründiger zu sehen. Es stößt m. E. in eine Marktlücke, denn die sonst zahlreichen biblischen Lexika befassen sich meistens nur am Rande mit dem tieferen Symbolgehalt der von ihnen dargelegten Begriffe. Wie schon der Einleitungstext zeigt, ist dieses Unternehmen äußerst schwierig, und das aus mehreren Gründen. Wie den Symbolbegriff abgrenzen? Welche Begriffe demnach für ein einschlägiges Wörterbuch auswählen? Welche Relationen soll man besonders hervorheben? Die zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen? Die zwischen den verschiedenen Kategorien des Seienden (Menschen, Tiere, Pflanzen, Anorganisches, Ereignisse, Erlebnisse, Lebensphasen usw.)? Oder was sonst?

Der Vf. bietet in alphabetischer Reihenfolge rund 200/250 Stichworte, die unter Voraussetzung eines nicht zu eng gefaßten Bild- und Symbolbegriffes in Frage kommen. Zunächst erläutert er ganz knapp ihre entsprechende Verwendung im Alten Orient und in der Antike, wobei er allerdings mit der humanistisch klassischen Bildung seiner Leser rechnet. Im übrigen ist dieser auf die meistens (nicht immer) beigefügten Literaturangaben angewiesen. Der zweite und dritte Abschnitt der Artikel unterrichtet nach Art einer Konkordanz über die Symbolvorstellungen, die im Alten und Neuen Testament mit den Stichworten verbunden sind (zitiert wird nach der Bibelübersetzung von Hamp-Stenzel-Kürzinger, Aschaffenburg 1959). Hier hätte man sich eine stärkere Verdeutlichung der eventuellen Gegensätze oder Unterschiede zwischen antiken und bibli-

schen Vorstellungen gewünscht. Aber kann das ein kleines Lexikon überhaupt leisten? Der letztere Abschnitt der Stichwortartikel bringt kurze Hinweise über das Weiterwirken der biblischen Bilder und Symbole im Schrifttum der Kirchenväter, in Liturgie und christlicher Kunst. Das Buch bietet außerdem ein Register, aus dem zusätzlich zu erkennen ist, durch welche Einzelmotive bestimmte Sachbegriffe am häufigsten symbolisiert wurden, sowie ein Bibelstellenregister und ergänzende, weiterführende Literaturhinweise.

Zweifellos regt dieses Lexikon dazu an, über die Mehrdimensionalität der Sprache und die Tiefenschichten unserer Wirklichkeit zu meditieren und zu reflektieren. Das Problem des Mythischen in der Bibel wird jedoch nur oberflächlich berührt, vermutlich, weil der Vf. zu vieles auf zu knappem Raum behandeln wollte.

F.-J. Steinmetz SJ

Meves, Christa: Die Bibel antwortet uns in Bildern. Tiefenpsychologische Textdeutungen im Hinblick auf Lebensfragen heute (Herderbücherei Bd. 461). Freiburg 1973. 160 S., kart. DM 3,90.

Bibelauslegung ist nach verbreiteter Auffassung das Vorrecht der Exegeten. Daß eine Psychologin bei dieser Arbeit nicht bloß behilflich, sondern von großem Nutzen sein könnte, ist zumindest noch nicht selbstverständlich. Der vorliegende Versuch zeigt hingegen überzeugend, welchen Beitrag die Psychologie tatsächlich für die Exegese leisten kann, obwohl Vf. die Probleme nur beispielhaft und noch kaum systematisch in Angriff nimmt, und obwohl der Titel des Büchleins dem Mißverständnis Vorschub leistet, als sei es lediglich die Eigenart der Bibel und nicht des menschlichen Verstehens schledithin, wenn in Bil-

dern gesprochen wird. (Insofern ist die Fragestellung nicht gerade philosophisch tief angesetzt.)

Die Lektüre des Versuches lohnt sich zunächst für alle, die vielleicht der Meinung sind, die Bibel enthalte lediglich interessante historische, allenfalls heilsgeschichtliche Berichte, deren unmittelbare existentielle Bedeutung im dunkeln bleibe. Das gilt vielleicht nicht so sehr für die Gleichnisse, die u. a. als Beispiele angeführt werden, sicher aber für die Geschichten vom Sündenfall, von Ijob, Jona, Jakob und Josef sowie vor allem von den apokalyptischen Visionen, die dem gewöhnlichen Leser allzuoft gänzlich unverständlich bleiben. Der Vf. gelingt es durchweg, zumindest Verständnis und Interesse für die zeitlosen Wahrheiten zu wecken, die möglicherweise in diesen biblischen Geschichten enthalten sind. Die oft behauptete schwer zu überbrückende Kluft zwischen den alten Kulturen und unserem technischen Zeitalter scheint hier auf weite Strecken kaum noch vorhanden. Weniger angenehm ist vielleicht, daß der Sinn der alten Texte zuweilen in einem psychotherapeutischen Predigerton als ganz praktische Lebenshilfe dargeboten wird.

Lesenswert sind diese Essays m. E. jedoch auch für die Fachexegeten, die zu sehr auf ihre historisch-kritischen Methoden beschränkt sind, um wieder neu zu sehen, daß lebendige Schriftauslegung nicht allein eine Frage der Methode, sondern ebenso sehr Ergebnis wirklich wachsamer religiöser Intuition sein kann. Diese mag auf weite Strecken recht subjektiv erscheinen oder als bloß psychologische Bestätigung biblischer Weisheit. Ist sie nicht dennoch ein willkommenes Glaubenszeugnis, das Beachtung verdient?

F.-J. Steinmetz SJ

Maier, Johann / Schubert, Kurt: Die Qumran-Essener. Texte der Schriftrollen und Lebensbild der Gemeinde (UNI-Taschenbücher Nr. 224). Ernst Reinhardt Verlag München/Basel 1973. 315 S., kart. DM 14,80.

Unter der zahlreichen Literatur, die in den letzten Jahrzehnten über die Handschriftenfunde von Qumran erschienen ist, nimmt diese Ausgabe m. W. eine Sonderstellung

ein, insofern hier nicht bloß über die Texte gesprochen, sondern zugleich auch eine wissenschaftlich brauchbare deutsche Übersetzung der wichtigsten Schriftrollen geboten wird (verf. von H. Maier, Prof. für Judaistik an der Universität Köln). Das Lebensbild der Gemeinde von Qumran zeichnet K. Schubert (Vorstand des Instituts für Judaistik in Wien), wobei er die verschiedenen Aspekte der Frage übersichtlich ordnet und kurz, aber sorgfältig informiert. Nach Besprechung der verschiedenen Funde (der hebräischen, deuterokanonischen Schriften und Pseudepigraphen) behandelt er die Kanonfrage (ob alle diese Texte oder nur ein Teil derselben als heilige und göttlich inspirierte angesehen wurden), das Alter der Handschriften (als Terminus ante quem der Abfassung wird das Jahr 68 nach Christus angegeben), ihre Fundgeschichte und die weiterführenden Grabungen in der Klosterruine von Chirbet Qumran. Weitere Artikel befassen sich mit den Vorgängern der Gemeinde, ihrer Entstehungsgeschichte und ihren verschiedenen Gruppen (der nicht-monastischen und der monastischen) sowie ihrer Gemeindetheologie.

Vor allem interessiert natürlich das Verhältnis der Qumran-Essener zum Urchristentum und zu den verschiedenen Schriften des NT. Hier fällt Schubert ausgewogene, zuweilen allerdings auch recht definitive Urteile, ohne ausführliche wissenschaftliche Auseinandersetzung. Den Einwand, daß im Neuen Testament nirgends von Essenern die Rede ist und daß ein solcher Tatbestand außerordentlich befremdet, falls das NT und die Essener dem selben Milieu entstammen, pariert Sch. u. a. mit der Bemerkung: „Wir wissen nicht einmal, wie die Essener zu diesem Namen gekommen sind und ob sie ihn selbst überhaupt je geführt haben“ (107). Wenn das NT von solchen spricht, die auf das „Reich Gottes“ warteten, so seien die Essener darin einzubeegriffen (109). Daß Johannes der Täufer die qumran-essenenischen Lehren gekannt hat, sei so gut wie sicher. Über das Verhältnis Jesu zu den Essenern könne wohl gesagt werden, daß ihn das gemeinsame Milieu wohl mit diesen verbindet, seine Lehre und Person aber darüber hinausführen (127). Im allgemeinen behandelt Sch. dann noch die Beziehung der Qumran-Texte zu den johanneischen Schriften, zu

Paulus, zum Hebräerbrief und zum Rabbinismus. Zu den wichtigsten Ergebnissen der Qumranforschung gehört es, den jüdischen Ursprung des Johannesevangeliums eindeutig erwiesen zu haben. Alle Beziehungs-Verhältnisse stehen jedoch unter der Einschränkung: Es soll nicht behauptet

werden, daß in allen Fällen eine direkte Abhängigkeit der neutestamentlichen von den qumran-essenistischen Auffassungen angenommen werden muß oder darf (107). Man wird auch in Zukunft manche dieser Fragen offen lassen müssen.

F.-J. Steinmetz SJ

Ordensleben

Bangert, William V., SJ.: A History of the Society of Jesus. St. Louis, The Institute of Jesuit Sources, 1972. XII, 558 S., Ln. \$ 14,75.

Wer sich ernsthaft mit der Kirchengeschichte von der Katholischen Reform im 16. Jh. an bis heute beschäftigen will, der wird immer wieder dem Wirken der Jesuiten begegnen. Er wird deshalb auch ein Interesse daran haben, die Geschichte dieses Ordens einmal im Zusammenhang verfolgen zu können. Der Vf. hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte der Gesellschaft Jesu von ihren Anfängen bis heute in einem Band darzustellen, und zwar unter Verarbeitung der wichtigsten Ergebnisse der umfangreichen historischen Forschung der letzten 50 Jahre.

Der äußere Aufbau des Werkes folgt der Chronologie. Kp. 1 ist dem Gründer Ignatius von Loyola selbst gewidmet; Kp. 2-5 behandeln die große Zeit des Ordens 1556 bis 1757, bis zum Beginn der Vertreibungen; Kp. 6 schildert die Periode des Untergangs und der Wiederherstellung; Kp. 7 umfaßt das erste Jahrhundert der wiederaufgerichteten Gesellschaft 1814-1914; Kp. 8 schließlich gibt einen – vielleicht zu kurzen – Überblick über die Geschicke der G. J. im 20. Jh. Innerhalb der einzelnen Zitatschnitte stellt der Vf. dann die Entwicklungen in den verschiedenen Ländern und die Tätigkeitsbereiche des Ordens dar. Das äußere und innere Leben des Ordens wird stets auf dem allgemeinen kirchlichen, politischen, sozialen und kulturellen Hintergrund gesehen. Viele behandelte Fragen sind nicht nur für die spezielle Ordensgeschichte, sondern auch für die allgemeine Kirchengeschichte von Interesse, wie z. B.

die Schultätigkeit der Jesuiten, ihr Einfluß auf die Gegenreformation, die Auseinandersetzung mit dem Jansenismus, der Ritenstreit, die Rolle des Ordens beim Wiederaufstieg des Papsttums im 19. Jh.

Das Werk zeugt von großer Kenntnis der Quellen und der Fachliteratur. Die Darstellung ist anregend, teilweise spannend, die Urteile sind maßvoll und ausgewogen. Auch die Fehler des Ordens werden nicht verschwiegen. Im Augenblick handelt es sich bei dieser Studie wohl um die beste kurzgefaßte Gesamtgeschichte des Jesuitenordens. Im deutschen Sprachbereich gibt es derzeit nichts Gleichwertiges. Das Buch wird von Interesse für jedenmann sein, der sich mit der Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte beschäftigt. Den Jesuiten selbst aber könnte die Kenntnis ihrer Vergangenheit hilfreich für die Bewältigung ihrer Gegenwart sein. Die Geschichte bietet uns einen Schlüssel zum Verständnis des Ordens: die Kraft der Anpassung an die jeweils neue Situation in der Treue zu seinem Ziel: dem Dienst in der Kirche.

G. Switek SJ

Doppelfeld, Basilius: Mönchtum und kirchlicher Heilsdienst. Entstehung und Entwicklung des nordamerikanischen Benediktinertums im 19. Jahrhundert (Münsterschwarzacher Studien, Bd. 22). Münsterschwarzach, Vier-Türme-Verlag 1974, 381 S., kart. DM 43,50.

Auch dieser Band der „Münsterschwarzacher Studien“ bleibt dem Grundanliegen der Reihe treu: es geht um einen Beitrag zur Geschichte des Benediktinertums, zugleich aber um die aktuelle Fragestellung:

Grundlagen und Erneuerung des Mönchtums überhaupt.

Daß Ordensleben in allen seinen Ausprägungen, also auch christliches Mönchtum, immer Teilnahme ist am Heilsdienst der Kirche für die Menschen, kann seit dem II. Vatikanischen Konzil im Ernst nicht mehr bestritten werden. Das Problem ist übrigens gar nicht neu, es existiert, seitdem es benediktinisches Mönchtum gibt. Neu ist nur die Frage nach dem *Wie*, nach den Formen also eines von Mönchsgemeinschaften auszubürenden katholischen Heilsdienstes, wie er heute und morgen von jedem Monasterium je konkret zu tun ist.

Vf. beschränkt sich auf diese Frage, denn für ihn (Mitglied einer Missionsabtei) gilt von vornherein als indiskutabel, was in monastisch-kontemplativen Kreisen allerdings nicht immer so selbstverständlich ist: daß nämlich Mönchtum und kirchlicher Heilsdienst grundsätzlich vereinbar und faktisch aufeinander abzustimmen sind. Als Modelle solcher „Interdependenz“, für die es kein Idealbild gibt, sondern nur geschichtliche Ausformungen, zeichnet der I. Teil die Entstehung und Entwicklung der beiden nordamerikanischen Kongregationen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: der amerikanisch-kassini-sischen Kongregation (mit ihrem oft eigenwilligen Inspirator Bonifaz Wimmer aus Metten) und der schweizerisch-amerikani-schen Kongregation, die von Einsiedeln aus ihren Anfang nahm. Ein interessantes Stück Zeit-, Kirchen- und Ordensgeschichte, gründlich, anschaulich und mit reichem Quellenmaterial. Im II. Teil findet man die Auswertung und Beurteilung der zwei ganz verschiedenen Neuansätze mit ihren maßgebenden Motiven, Einflüssen und Vorbildern. Das schließlich führt zu den grundsätzlichen Überlegungen des letzten Kapitels, zu Funktion und Struktur eines Mönchtums, das Modelle reflektieren, aber nicht imitieren kann, sondern je verschieden nach Ort, Zeit und Verhältnissen sich im Heilsdienst der Kirche engagiert und sich ihm verpflichtet weiß.

Im Grund sind so zwei Bücher entstan-den, deren Verzahnung nicht ganz gelingt und wohl auch nicht gelingen kann. Als Prinzip und Hauptkriterium einer legitimen Weiterentwicklung tritt eine Art Wirkungsgeschichte der *Regula Benedicti*

in den Blick, keinesfalls deren Festschreibung um jeden Preis. Das und die konkret-theologischen Aussagen, zu denen Vf. auf induktivem Weg kommt, machen auch für den historisch weniger Interessierten diese Dissertation lesenswert. Im historischen Teil liegt der Akzent bisweilen etwas schwergewichtig auf Heilsdienst als Tätigkeit und Mönchtum als reguliertem Konventsleben; der grundsätzliche Teil geht jedoch über diese zeitbedingte Sicht klar hinaus: Mönchsleben ist Heilsdienst. Damit wird das Wirken keineswegs verneint, es kann und soll aber mit dem Leben zu innerer Einheit und gegenseitiger Erfüllung gebracht werden.

Was über die Chancen des spezifisch monastischen Dienstes für die katholische Pastoral gesagt wird, grundsätzlich wie konkret, zeugt von Erfahrung; ebenso was aufgezeigt wird an Einschränkung, aber auch Befruchtung des monastischen Lebens durch den konkreten kirchlichen Dienst. Mehr Angst, so ergibt die Lektüre, müßte man haben vor Selbstgenügsamkeit und Gruppenegoismus als vor den gewiß nicht problemlosen Anforderungen, die aus der „Heil-Losigkeit“ gerade heute an die Monasterien ergeht. Bei aller Behutsamkeit in Überlegung und Analyse zögert Vf. nicht, mit R. Kleiner einen „Tutorismus des Wagnisses“ als die bald „einzige Sicherheit“ in der augenblicklichen Situation (vgl. S. 365 f.) zu bejahen.

Ergänzungsbefürftig ist die Literaturliste; sie reicht nur bis zum Jahr 1972. Der auf S. 323f. zitierte Text der Synodenvorlage „Die Orden und andere geistlichen Gemeinschaften“ müßte u. E. als noch nicht endgültige Fassung gekennzeichnet werden. Z. T. leistet die Arbeit selbst, was sie als Desiderat diesem vorläufigen Text gegenüber äußert, was ein solches Dokument aber wohl nie leisten kann: die genauere Aufschlüsselung der aufgezeigten pastoralen Möglichkeiten für den jeweiligen Orden. Man wünschte sich auch für andere Gemeinschaften den gleichen Dienst. Zugleich und nicht an letzter Stelle, daß die eigenen Mitbrüder (und -schwestern) reflektieren und je nach Möglichkeit zu realisieren suchen, was hier erarbeitet wurde.

Demmer, Klaus: Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen. Verlag Ferdinand Schöningh, München-Paderborn-Wien 1974. 265 S., kart. DM 24,-.

Die Frage nach der Möglichkeit lebenslanger Bindungen gewinnt in der moraltheologischen Diskussion zunehmendes Interesse. Dies hat verständliche Gründe: Die Diskussion um die Unauflöslichkeit der Ehe, aber auch die unübersehbare Tatsache vieler Ordensaustritte legen die Frage nach der Unwiderruflichkeit von Lebensentscheidungen nahe, machen sie dringlich und verschärfen sie zugleich, denn in der Vergangenheit hat man vielleicht allzu selbstverständlich mit diesem Begriff operiert, wie D. einleitend bemerkt (1). Demgegenüber stellt vorliegende Untersuchung es sich zur Aufgabe, die anthropologischen und theologischen Voraussetzungen einer solchen Redeweise zu bedenken.

Im ersten Kapitel werden die philosophisch-anthropologischen Vorentscheidungen zur Behandlung des Themas unter dem Titel „Personale Selbstverwirklichung in Geschichte“ dargelegt. Sie werden im zweiten Kapitel in eine grundlegende theologische Besinnung auf die Glaubensentscheidung des Christen („Glaube und Entscheidung“) eingebbracht, bevor dann von diesen Voraussetzungen aus das dritte Kapitel („Die Lebensentscheidung im Licht der Glaubensentscheidung“) das Problem der Lebensentscheidung zusammenfassend aufgreift. Die Grundthese, die im theologischen Teil nur vertieft wird, kann man kurz etwa folgendermaßen wiedergeben: Das Verstehen und Verwirklichen der einmaligen und unverzichtbaren eigenen personalen Wahrheit geschieht in einem fortschreitenden geschichtlichen Prozeß, in dem diese Wahrheit immer tiefer erkannt, aber auch aktiv durchgesetzt wird. Dieser Prozeß ist also selber wesentlich moralische Tat; diese Geschichte ist fortschreitende personale Selbsterhellung und freie schöpferische Entscheidung in einem, ist nie einfachhin objektiv verfügbar, sondern von ihrer Grundstruktur her ihrer selbst nur moralisch gewiß. Die eine unteilbare Wahrheit der Person sucht sich in einer unteilbaren Lebensentscheidung ihren an-

gemessenen geschichtlichen Ausdruck, der aber nicht statisch festliegt, sondern einem lebenslangen Prozeß schöpferischer Selbsterhellung und Selbstbewährung unterliegt. Grundsätzlich geht es auch bei Ereignissen oder Einsichten, welche die Richtigkeit des Lebensentwurfes in Frage stellen, um deren schöpferische Integration in den einmal gesetzten Anfang und somit um dessen Reifung und Vertiefung. Doch kann auch die Möglichkeit einer Korrektur der Lebensentscheidung, welche die einmal gesteckten Grenzen überschreitet, aufgrund des konkreten Verlaufs einer individuellen Lebensgeschichte gerade um der Wahrheit der Person willen nicht ausgeschlossen werden.

Im großen und ganzen wird man – jedenfalls vom gewählten Ansatzpunkt einer transzentalphilosophischen Besinnung auf die formalen Strukturen einer jeden Lebensentscheidung – die grundsätzliche Richtigkeit all dieser Überlegungen kaum bezweifeln können. Eine andere Frage ist die, ob eine so allgemeine Theorie der Lebensentscheidung viel zur Deutung und Erklärung der gegenwärtigen geschichtlich-gesellschaftlichen Situation etwa des Ordenslebens – das nach D. mit im Hintergrund der Überlegungen steht (4) – beitragen kann. Die Frage nach der Unwiderruflichkeit einer solchen Entscheidung stellt sich ja in ihrer ganzen Schärfe erst im ganz konkreten Kontext der Institution Kirche und der Orden heute. Eine allgemeine formale Überlegung über das Verhältnis von Person und Institution bekommt dieses Problem gar nicht in den Blick. Überhaupt: Kann die Nichtberücksichtigung von Daten der empirischen Anthropologie – Psychologie und Soziologie – als lediglich methodische Selbstbeschränkung angesehen werden, oder betrifft sie nicht vielmehr von vornherein die Sache selbst, um die es geht?

Eine Einzelfrage: Ob man auch dann, wenn es um die Realisierung erkannter Wahrheit geht, gegen eine Korrektur der Lebensentscheidung mit den eventuell entstehenden noch größeren Opfern und Schwierigkeiten, als sie beim Ausharren in der alten Lebensform gegeben wären, argumentieren kann (206 f), ist vom eigenen theologischen Anspruch z. B. des Rätestandes her zu bezweifeln. K.-H. Crumbach SJ

Rahner, Karl: Wagnis des Christen. Geistliche Texte. Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1974. 192 S., geb. DM 20,-.

Es gibt inzwischen – außer der großen Sammlung der „Schriften zur Theologie“ – eine ganze Reihe von Bändchen, welche Schriften von Karl Rahner leicht greifbar vorstellen. Zum vorliegenden Buch kann man zunächst sagen, daß die Auswahl sehr gut gelungen ist: Alle Aufsätze – im ganzen übrigens leicht lesbar – kreisen durchweg um ein einheitliches Thema: die Grundgestalt und die unterscheidenden Akzente christlichen Lebens und deren Verwirklichung in der heutigen Zeit. Die Zusammenstellung mit Beiträgen, die relativ ausführlich der Situation der Orden und dem Leben von Ordenschristen gewidmet sind, ist keineswegs von ungefähr, sondern wird im Zusammenhang wie von selbst zur entscheidenden Aussage. Ordensleben steht nicht am Rande isoliert oder privilegiert neben dem Christenleben, sondern ist nichts anderes als die gemeinschaftliche Bemühung um das, worum es diesem geht. Andererseits wird ein Problembe-

wußtsein geweckt, in dem die Frage nach der Zukunft der Ordensgemeinschaften als *gemeinsame* Frage aller Christen aufgeht.

Aus dem ersten Teil („Grundfragen“) könnte man hervorheben die Beiträge „Was ist der Mensch?“ (13–26) und „Warum bin ich heute Christ?“ (27–40), und zwar wegen ihrer umfassenden Aussage und gedanklichen Tiefe. Im zweiten Teil („Christlicher Lebensvollzug“) findet sich der kostbare und äußerst prägnante Text „Das Schwert des Glaubens“ (59–63), aber auch die beiden wichtigen Aufsätze über das Gebet (63 ff), wovon der zweite „Gebet – Zwiegespräch mit Gott?“ (84–95) einen neuen – und doch schon im Grundansatz liegenden – Aspekt der Rahnerschen Gebetstheologie deutlich macht. Die Beiträge des dritten Teils über das Ordensleben („Christsein im Orden“) sagen Ermutigendes, schärfen aber auch den Blick für eine nüchterne Sicht. Sehr Schönes wird gesagt über den Beruf der Krankenschwester (141–148), Realistisches, aber Notwendiges zur Ewigkeit der Gelübde (151; vgl. 171) sowie zum Ordensgehorsam (159–174), außerdem aber auch Nachdenkliches zum Problem des Alterns (174–181). *K.-H. Crumbach SJ*

Advent und Weihnachten

Schlier, Heinrich: Der Herr ist nahe. Adventsbetrachtungen. Freiburg, Herder 1974. 112 S., kart.-lam. DM 9,80.

In der Hl. Schrift zeigt der Advent – die Ankunft Gottes im Menschen Jesus, dem Christus – eine Vielfalt von Aspekten. Der Vf. wählt von ihnen drei aus: die *Adventsfrage*, in der Frage des eingekerkerten Täufers an Jesus: »Bist Du, der da kommen soll?« (Mt 11, 2–6), die *Adventsfreude*, von der Paulus in seinem Brief an die Gemeinde von Philippi schreibt (Phil 4, 4–7), und die *Adventsweisung* an die Christen (an die Gemeinde von Thessalonich) für den Tag der Wiederkunft des Herrn (1 Thess 5, 1–6). Was diese Meditationen kennzeichnet, sind folgende Merkmale: ein genaues, unerbittliches *Hinhorchen* auf das biblische Wort, *gedankliche Dichte und Sachbezo-*

genheit, ohne irgendwelche Psychologisierung (die Gefahr der pietistischen Frömmigkeit), die *Aktualisierung* des Gotteswortes auf die Gegenwart hin, wie sie wirklich ist, mit ihren Fragen und Nöten, ihrer Ohnmacht und ihren Täuschungen, und immer wieder im Angehen gegen modische Schlagworte im Raum der Kirche und der Theologie oder gegen die sogenannte „öffentliche Meinung“; denn nur so, meint der Vf., wird dem Menschen Antwort zuteil, eine Antwort, die Hoffnung weckt, Freude schenkt, wach und nüchtern sein läßt in der Wirrnis der Zeit. Trotz der gedanklichen Dichte ein einfaches, weil gläubiges Wort, ohne Fachgelehrsamkeit, ein Büchlein allerdings, das man oft zur Hand nehmen muß und auch kann, um es sich zu erschließen.

F. Wulf SJ

Rahner, Karl: Was sollen wir jetzt tun? Vier Meditationen. Herder, Freiburg 1974. 59 S. kart. DM 7,20.

„In dieser winterlichen Zeit, in der wir Christen Advent feiern, wird die Welt stiller. Alles um uns her wird farblos und blaß. Es fröstelt uns ... Es ist, wie wenn die Welt kleinlaut geworden wäre und den Mut verloren hätte, sich selbst zu behaupten und stolz auf ihre Macht und ihr Leben zu sein. In dieser Zeit zeigt die Zeit der Welt ihre Armut, sie enttäuscht uns: sie kann nicht bewahren und verliert ständig in die Vergangenheit, was sie aus der Zukunft in ihre eigene Gegenwart hineinzugewinnen scheint“ (20). Diese „Melancholie der Zeit“ ist die Stimmung, in die vorliegende adventliche Meditationen den Trost der Zeit hineinsprechen wollen, den Trost der Zeit, den diese hat, weil sie von Gott selber angenommen ist. So führen alle vier Meditationen von je verschiedenen Seiten her die alltägliche Erfahrung des Menschen vor die gleiche Forderung, die alle Verheißung in sich birgt: Die Erwartung von „Endzeit und Kommen des Herrn“ (1. Meditation) kann sich nur dann wahrhaft christlich aussprechen, wenn sie sich selber in die Frage verwandelt: „Was sollen wir tun?“ (3. Meditation). Der Mensch kann sich als der „Vorläufer“ (2. Meditation), der er in der Vorläufigkeit seines Lebens, die er nie einholt, im Grunde immer bleibt, nur dann annehmen und aushalten, wenn er aus der tröstenden Wahrheit des „Gott ist mit uns“ (4. Meditation) lebt. Diese aber kann nicht radikal genug gedacht werden, weil sie als absolute „Übertreibung“ und Maßlosigkeit die wahre Wahrheit ist, die unsre falsche Bescheidenheit immer wieder Lügen strafte.

Diese Meditationen sind ursprünglich „Sonntagspredigten“, die für die Veröffentlichung nicht eigens „vertieft“ oder „verschönt“ wurden. Sie sind so selber alltäglich gesprochenes Wort; Wort, das die Not der Sprache nicht verdeckt und verschweigt, fragend, stockend, zögernd, nüchtern, doch oft in echter Poesie, die aber Poesie des Alltags bleibt; ein Wort, das alltäglich den Trost des Christentums auszusprechen sich müht, der mitten im Alltag alles andere als alltäglich ist.

K.-H. Crumbach SJ

Mohr, Heinz-Gerd: Gott liebt die Esel. Diederichs 1972. 175 S. Pb., DM 19,80.

Man erwartet ein vergnügliches Buch und wird nicht enttäuscht. Schon die 8 Bildtafeln und die 19 Textillustrationen (alte Holzschnitte und Stiche) bereiten eine Welt von Sympathie vor. Der erste Hauptabschnitt allerdings: Der Esel im Spiegel der Dichtung, zeigt noch ein Gegenbild. Legenden, Anekdoten, alte und neue Gedichte kreisen zum großen Teil um den dummen, den komischen, den störrischen Esel. Der andere Hauptabschnitt: Der Esel in der Bibel zeichnet immer klarer ein liebenswertes Bild von Bileams Eselin, vom Esel an der Krippe, auf der Flucht nach Ägypten, beim Einzug in Jerusalem. Er zeigt an diesen legendarischen oder historischen Vorkommnissen, wie sich die christliche Frömmigkeit am Esel auf die Liebe Gottes zu aller Kreatur besann. Und läßt ahnen, was christliche Frömmigkeit für sich am Bilde des Esels ablas (D. Sundermann † 1631): „Ja, wo Christi Jünger nit werden / Zu Eseln gar und Narren auf Erden, / So mag ihr keiner sein ein Christ, / Und ihm der Anfang noch gebrist.“

Diese frömmigkeitsgeschichtliche Paraphrase zur Predigt Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Esel...“ ist eine Exegese zum Weihnachtsgeheimnis: Gott wird Kreatur, die ungewohnt, aber richtig ist. Über das Ungewohnte, manchmal Bizarre hilft der nüchterne, berichtende Stil des Autors hinweg, der einfach hin die Tradition zu Wort kommen läßt. Der Hinweis, daß »im Pseudo-Matthäus-Evangelium, einem um das 8./9. Jahrhundert entstandenen Sammelwerk ... zum ersten Male Ochs und Esel an die Krippe Jesu plaziert« werden, ist nicht haltbar. Nach J Ziegler (Mün-TheolZt 3, 1952) ist dieser Text – Mitte 5. Jahrhunderts! – Endpunkt „einer langen Entwicklung“, die schon bei Origenes (nicht erst bei Isidor v. Sevilla: der Autor im Lexikon der Symbole, 1 71, 93) großartig theologisch entfaltet wurde.

Heinz Mohrs Stärke liegt in der Volkskunde von Mittelalter und Barock. Hier sprechen die Texte und Bilder und künden (Weihnachtspredigt 1960 von M. Lelong): „Was der Esel durch die Jahrhunderte bis hin zu uns trägt, ist das Mysterium der Einfachheit und der Güte Gottes.“ Sudbrack SJ